



Christuskirche Othmarschen

21. Sonntag nach Trinitatis 2018, 1. Mose 28, 10-19

Vor 500 Jahren schrieb Erasmus von Rotterdam: „Dort ist meine Heimat, wo ich meine Bibliothek habe.“ Heute würde er vielleicht schreiben: „Heimat ist, wo sich mein Handy automatisch mit dem WLAN verbindet“

Was ist Heimat? Wo ist Ihre Heimat, liebe Gemeinde? In den eigenen vier Wänden, mit den eigenen Gerüchen, den eigenen Kindern, den eigenen Familienritualen? In Othmarschen, zwischen vertrauten Buchenhecken und ebensolchen Automarken? In Blickweite auf die Außenalster, hinter der sich Hamburgs Hauptkirchen erheben? Wo ist ihre Heimat?

Der Begriff hat Konjunktur, nicht zuletzt, weil in unserem Lande immer mehr Menschen wohnen, denen die eigene Heimat ausgebombt und weggefoltert wurde und die nun in Wohn- und Folgeunterkünften einquartiert sind und sich vielleicht nach den eigenen vertrauten Gerüchen, Palmen und Moscheen sehnen. Deutsche Protestanten sind vielleicht in Sachen „Heimat“ doppelt belastet.

Denn wir blicken in unserem Land auf eine Vergangenheit zurück, in der Heimat gefühlte 1000 Jahre das „Verwurzelte in der Scholle“ hieß, Blut mit Boden, Heimatfront und „Heim ins Reich!“

Und als wäre das nicht genug, bilden wir Protestanten uns ja immer ein, dass es ja gar nicht auf Äußerlichkeiten ankommt, dass es nicht an Orten, Räumen, Riten hängt, sondern allein an Gott, allein an der Schrift, allein am Glauben. Und das stimmt ja auch alles irgendwie, leistet aber zugleich einer im wahrsten Sinne des Wortes „un-heimlichen“ Innerlichkeit Vorschub. Luther sagt, man kann auch in einem Saustall Gottesdienst feiern. Theologisch wahrscheinlich richtig, aber – nichts gegen Schweine – wer will das schon?

Was ist Heimat? Ein Sommermärchen? Einigkeit und Recht und Freiheit? Eisbein und Sauerkraut? In den letzten Wochen wurde das Wort Heimat im Museum ausgestellt: Heimat sei ein Wert an sich, schrieb der Herr Gauland, der durch Flüchtlingsströme bedroht sei, (ich meine den Wert Heimat – nicht den Herrn Gauland). (FAZ, 6.10.18) Und fast ins gleiche heimatmuseale Horn stieß der Herr Dobrindt: „In unseren Klassenzimmern hängen Kreuze, bei uns geben sich Mann und Frau die Hand, bei uns nehmen Mädchen am Sportunterricht teil, wir zeigen in der Öffentlichkeit unser Gesicht. Das muss jeder akzeptieren, der in Deutschland wohnt.“ (zitiert nach M. Czollek, Desintegriert euch, S. 67)

Es gibt bei vielen eine Sehnsucht nach Heimat, nach Wurzeln, die nicht mit Begriffen wie Weltbürgerschaft oder Globalismus erfüllt werden kann. Wer überall zu Hause ist, ist nirgendwo zu Hause. Wir leben in Zeiten, in denen die Welt ein Dorf geworden ist. Und wir spüren, dass es sich in diesem Dorf nicht leben lässt. Und wenn es uns nicht gelingt, uns auf einen gemeinsamen Heimatbegriff zu einigen, haben wir in diesem Land ein massives Problem.

Unser Predigttext erzählt von einem Heimatlosen: Jakob (haute seinen Bruder in Sachen Erstgeburtsrecht und –segnen übers Ohr und) muss fliehen – mitten in die Pampa. Der Nacht bricht herein. Mit einem Stein als Kopfkissen träumt der Flüchtling von einer Leiter, die Himmel und Erde verbindet, hört die Verheißung: „Du wirst hier, wo du liegst, Heimat finden!“ Und Jakob erwacht und sagt: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.“ Und Jakob beginnt zu bauen: Sein Kopfkissen wird ein Steinmal. Er nennt es „Beth El“, übersetzt: „Haus Gottes“.

Glaube braucht Raum. Gott braucht einen Ort, wo er leben kann, Kultstätten, Tempel und Synagogen, Moscheen, Kirchen und Kathedralen legen davon Zeugnis ab. Dem Flüchtling Jakob wird Heimat verheißen und das erste, was er tut ist: Es baut seinem Gott ein Haus. Beth El. Es soll viele Jahre zur Kultstätte werden. In dieser Geschichte ist das Wissen verborgen, dass Heimat nicht ohne Gott funktioniert. Heimat ist dort, wo deine Himmelsleiter steht. In einer Welt, in der der Mensch Kaufhäuser zu Konsumtempeln erhebt, in der Kirchen nur noch eine Frage des Denkmalschutzes sind und in der nicht wenige Gott im Wald suchen, ist dieses Wissen verloren gegangen.

Wir brauchen Heilige Räume, um heimisch in dieser Welt zu sein. Fulbert Steffensky schreibt (Schwarzbrotpiritualität, S. 29f.): „Ich war der Innerlichkeit überdrüssig!“ Ein gefährlicher und wahrer Satz. Es geht nicht darum, sich selber wieder los zu werden, das eigene Gewissen, die eigene Sprache und das eigene Herz wieder zu verlieren an bannende Orte, Zeiten, Institutionen und heilige Mechanismen. Es geht nicht darum, weniger zu werden, als man ist. Es geht darum, mehr zu werden, als man von sich aus sein kann. Und so sucht man sich Verbündete für die Seele: die „Äußerlichkeiten“ der Räume, der Rhythmen, der Bauten, der Formeln, der Gesten und Rituale. Es ist eine Flucht in die Fremde, die uns mehr werden lässt, als wir sind, nicht weniger.“ „Der Mensch erbaut sich nicht nur von innen nach außen. Er wird auch von außen nach innen gebaut. Der Geist kommt nicht mit sich selber aus, und er lässt sich nicht in die Innerlichkeit verbannen. Was nicht nach



Christuskirche Othmarschen

Seite 2 von 2

außen dringt; was nicht Form, Aufführung, Geste, Inszenierung, Haus und Figur wird, bleibt blass und ist vom Untergang bedroht. Der Geist, der seinen Ort nicht findet, ist wie eine Musik, die Partitur bleibt und nicht aufgeführt wird“

Ohne Heilige Räume ist der Mensch nicht Mensch. Wir brauchen Orte, die durchbetet sind, in denen wir mal ausnahmsweise mal nicht furchtbar originell sein, uns nicht erklären oder rechtfertigen müssen. Dort ist Heimat. Heimat ist dort, wo wir uns ganz und gar verstanden fühlen, wo wir Gott begegnen, nicht wo wir uns mit Gleichgesinnten zusammenballen, wo wir uns gegen andere ausspielen, wo wir unsere Traditionen und Rituale hüten als seien sie bedrohte Tierarten. „Heimat ist kein Ort. Heimat ist ein Gefühl“ sang Herbert Grönemeyer vor ein paar Jahren. Vielleicht schmeckt es für die einen nach Eisbein und Sauerkraut, für die anderen vielleicht nach Tabouleh und Hummus.

Natürlich wohnt Gott nicht allein in Bethel 17 Kilometer nördlich von Jerusalem. Genau so wenig ist unsere Heimat auf Bundesgrenzen, Gleichgesinnung und Volksbräuche beschränkt. Wir können es in unserem Land aushalten, verschieden zu sein, weil Gott uns Heimat ist, weil Heimat auf dieser Erde nie ganz da ist, weil sie immer auch Verheißung bleibt. Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Gott, sagt Augustinus. Das gilt für jeden Menschen auf dieser Erde, einerlei welchen Glaubens. Wir können Heimat nicht in Beton gießen, nicht mit Natodraht schützen. Aber wir können weiter Heilige Stätten bauen, an denen wir erfahren, dass wir zu größerer Hoffnung berufen, mit unendlicher Liebe geliebt sind. In den letzten Jahren haben wir es geschafft, vielen Flüchtlingen ein Dach über den Kopf zu geben, es wird Zeit, ihnen auch Heilige Räume zu öffnen. Denn ohne sie bleibt Heimat nur ein leeres Wort. Ob über diesen jeweiligen Räumen ein Kreuz, ein Halbmond oder ein Davidstern prangt, hat unseren Staat nicht zu interessieren.

Wir wachsen nicht nur von innen nach außen, wir wachsen auch von außen nach innen. Nirgendwo sonst wird mir das so deutlich wie in Büchen im Kreis Herzogtum Lauenburg. Jeden Abend gegen 22.00 Uhr halten wir auf unseren Freizeiten in Haus Hannah Andacht. Und es ist etwas vollkommen anderes, ob wir Andacht dort im Andachtsraum feiern, mit Blick auf das Fachwerkkreuz und den in der Dunkelheit angestrahlten Baum oder ob wir sie hier feiern in unserer Christuskirche. In Haus Hannah predigt der Raum mit. Hier scheinen Kinder viel besser zur Ruhe und zu Gott kommen zu können als in diesen neogotischen heiligen Hallen. Jeder Versuch, hier Andachten zu feiern „genau wie in Haus Hannah“ ist die letzten Jahre elendig gescheitert. Gott wohnt in Haus Hannah, sagen einige. Büchen scheint für sie das neue Beth El zu sein, da wo man singt und keiner lacht, wo man betet und keiner guckt, wo man schwach sein darf und spürt: Ich bin nicht allein.

Heimat beginnt immer mit der Himmelsleiter, und zwar nicht an der, die mit 136 Stufen zur Elbchaussee führt, sondern ein Leben lang zu Gott, bei dem wir irgendwann unsere letzte Heimat finden. Eine dieser Leitern scheint seit 25 Jahren bei Büchen im Kreis Herzogtum Lauenburg. Gott sei Dank! Amen

Pastor Martin Hofmann